Basler Brüder kreieren ein Schoggi-Feuerwerk. >42

Wo der Lucerne-Festival-Chef seine Inspiration findet. >43

«Diese Rolle hat mein Leben verändert», sagt Winnetou-Darsteller Pierre Brice. >39

Nach dem Knast kam die Karriere

100. Todestag von Karl May – vier Seiten zu einem Phänomen

Der erste Karl May des «Sonntag»-Autors

Marco Guetg: «Es war in den 50ern, als mir mein Grossvater diesen ‹Winnetou› schenkte, ich zu lesen begann und völlig irritiert war. Ich begriff schlicht nicht, wer dieses Ich ist, das hier erzählt.»

Er sass einige Jahre im Gefängnis, schrieb über Orte, an denen er nie war, und erreichte mit seinen Romanen weltweit eine Auflage von 200 Millionen: Karl May. Er starb am 30. März vor 100 Jahren.

VON **MARCO GUETG**

Sechs Kerzen hatte er unterschlagen, deshalb flog der 17-jährige Karl May aus dem Lehrerseminar. Das war anno 1859. Der Jüngling erhielt aber eine zweite Chance und durfte an einem anderen Ort fertig studieren. Doch seine erste Anstellung als Lehrer endete nach wenigen Wochen. Karl May hatte einem Zimmergenossen die Taschenuhr geklaut.

Das war anno 1861 und der Beginn seiner kriminellen Karriere. May klaute, betrog, erschlich sich Geld als Hochstapler, wurde verhaftet und verurteilt – das letzte Mal 1870 zu vier Jahren. Als Karl May schliesslich das Zuchthaus verliess, begann seine Karriere als Schriftsteller.

DAS WAR ANNO 1874. Eigentlich wollte der 32-jährige Sachse nach Amerika auswandern und jene Orte aufsuchen, die er im Gefängnis bereits lesend besucht hatte. Doch er hatte kein Geld. May fing an zu schreiben und beschrieb jene Länder, in die er gerne gereist wäre. Bereits 1875 veröffentlichte er seine erste Erzählung, in der ein Sioux-Indianer mit dem Namen Inn-nu-woh auftaucht. Später wird daraus der berühmteste Indianer der Literatur: Winnetou.

Millionen kennen ihn. Allein die Auflage der deutschsprachigen Ausgabe der drei Winnetou-Bände bewegt sich zwischen drei und vier Millionen – pro Band. Und die Auflage des in 40 Sprachen übersetzten Gesamtwerks von Karl May bewegt sich in astronomischen Höhen: 200 Millionen Mal wurden seine Bücher weltweit verkauft, 100 Millionen allein im deutschsprachigen Raum.

GENERATIONEN von Kindern sind mit Winnetou und seinem Blutsbruder Old Shatterhand, mit Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar gross geworden. Nur die Krimi-Autorin Agatha Christie und Joanne K. Rowling mit ihrem Harry Potter haben als Romanschriftsteller mehr Bücher verkauft als Karl May.

In armen Verhältnissen aufgewachsen, Kleinkrimineller, Schriftsteller, Auflagekönig: kein schlechter Stoff für einen Roman oder sonst eine verrückte Geschichte. Oder diese Ingredienzien liefern zumindest genügend Material für Biografen und Literaturwissenschafter. Fehlanzeige. Die Wissenschaft tat sich lange schwer mit dem Phänomen Karl May, den sie als «Volksschriftsteller» schubladisierte und somit

FORTSETZUNG AUF SEITE 38

INSERAT

Überraschende Ideen zu Ostern

Andreas Sommer
HerzSchläge
ISBN 978-3-7915-2854-0
Langen/Müller
Eine Liebe, die nicht sein darf, ein Dorf, das von einer christlichen Sekte beherrscht wird, und eine muslimische Familie, die immer mehr Einfluss nimmt ...

Ursula Poznanski
Fünf
ISBN 978-3-8052-5031-3
Wunderlich
Eine Frau liegt tot auf einer Kuhweide. Auf ihren Fussohlen eintätowierte Koordinaten. Für das Salzburger Ermittlerduo beginnt eine mörderische Jagd ...

Erin Morgenstern
Der Nachtzirkus
ISBN 978-3-550-08874-2
Ullstein Verlag
Er öffnet nur bei Nacht: der Nachtzirkus. Doch hinter den Kulissen findet der unerbittliche Wettbewerb zweier verfeindeter Magier statt.

Moritz Matthies
Ausgefressen
ISBN 978-3-651-00026-1
Scherz
Das Erdmännchen Ray und sein Clan ermitteln in einem aufregenden Vermisstenfall – saukomisch und gleichzeitig sehr spannend!

STAUFFACHER DIE WELT DER BÜCHER & MULTIMEDIA
stauffacher.ch

Auch im Online-Shop

Thalia.ch Bücher & mehr

FORTSETZUNG AUF SEITE 37

nicht ernst nahm, gerade auch deshalb, weil er von Massen gelesen wurde.

Die erste grössere literaturwissenschaftliche Untersuchung über Karl May erschien erst 1963. Sie stammt von Arno Schmidt («Zettels Traum»), der Mays Spätwerk mit dem Prädikat «Hochliteratur» weihte und den Rest psychoanalytisch durchleuchtete.

Eine Ausnahme, denn selbst Biografen hatten ihre Mühe mit May. Wie soll man sich einem Mann annähern, der von sich behauptet, er selbst sei Old Shatterhand wie auch Kara Ben Nemsi und im Studio für «Beweisfotos» posiert? Was soll man von einem Mann halten, der bei Auftritten von sich behauptet, 1200 Sprachen und Dialekte zu sprechen. Wie fasst man postum einen Hochstapler im Höhenflug, bei dem sich Wirklichkeit und Fantasie stets vermischten?

EINEN ERSTEN VERSUCH unternahm der Joyce-Übersetzer Hans Wollschläger. Seine 1965 erschienene Biografie «Karl May: Grundriss eines gebrochenen Lebens» galt lange als Massstab. Es folgten weitere Schriften über Leben und Werk Karl Mays bis hin zur grossen, dreibändigen Biografie «Karl May – Leben und Werk» von Hermann Wohlgschaft im Jahre 2005. Nur: Wollschlägers Biografie ist inzwischen überholt und jene von Wohlgschaft ist zu opulent. Was fehlte, war eine Biografie, die Karl Mays Leben und Werk auch für eine breite Öffentlichkeit durchleuchtet.

Diese Lücke wird nun zum 100. Todestag des Schriftstellers – am 30. März – mit zwei sehr unterschiedlichen Biografien geschlossen. Helmut Schmiedts «Karl May oder die Macht der Fantasie» besitzt alle Qualitäten, die man sich von einer Biografie wünscht: Der Germanistikprofessor bereitet Mays Leben kompakt und faktenreich auf und geht auf die Rezeptionsgeschichte ein. Als Leitfaden dient ihm dabei die Vermischung von Leben und Werk und er liefert kurze und prägnante Textanalysen.

Ganz anders und eine ergänzende Kontrastlektüre ist das Buch des deutschen Kulturjournalisten Rüdiger Schaper, eines Karl-May-Fans im Allgemeinen, eines Winnetou-Fans im Speziellen – und er steht dazu. In sich geschlossene Aufsätze setzen sich zu einer etwas anderen und sehr subjektiven, locker-unterhaltsam geschriebenen Biografie zusammen. Dass Schaper mit seinen teilweise assoziativen Exkursen hier und dort anecken wird, liegt auf der Hand.

DIESES KLEINE AUFBÄUMEN zum 100. Todestag täuscht hingegen nicht darüber hinweg, dass die Glanztage dieses Schriftstellers vorbei sind. Karl Mays Bücher würden zwar noch reichlich gelesen, sagt Bernhard Schmid, Geschäftsführer des Karl-May-Verlages, «wenn

> «Wie soll man sich einem Mann annähern, der von sich behauptet, er selbst sei Old Shatterhand?»

auch nicht mehr millionenfach wie in den 1960er- und 1970er-Jahren», und er verrät, wie viele Bücher heute noch jährlich über den Ladentisch gehen: Etwa 100 000 finden Abnehmer im deutschsprachigen Raum. Eine Umfrage bei einigen Bibliotheken und Buchhandlungen indes zeigt: Hierzulande hat Karl May einen schweren Stand. Karl May wird nur noch ganz selten ausgeliehen oder gekauft. Zurzeit fesselt die Jugend «Gregs Tagebuch» von Jeff Kinney.

Den Boom der 1960er- und 1970er-Jahre wesentlich ausgelöst hatten die Karl-May-Filme mit Pierre Brice als Winnetou und dem Ex-Gi Lex Barker als Old Shatterhand. Diese Verfilmungen wurden zur erfolgreichsten Filmserie des deutschen Kinos schlechthin. Dass das Film-Duo jeweils durch Jugoslawien ritt, störte niemanden. Geflunkert hatte ja nachweislich schon Karl May. Er schrieb über Orte, an denen er nie war.

Helmut Schmiedt: «Karl May oder die Macht der Phantasie.» C. H. Beck 2011. 368 S., ca. Fr. 35.–.
Rüdiger Schaper: «Karl May. Untertan, Hochstapler, Übermensch». Siedler 2011. 238 S., ca. Fr. 28.–.

«Wenn ich mich nicht irre, hihihihi»

Sandro Brotz, 42, Stv. Chefredaktor

«Nein, Winnetou war nicht mein Held. Auch nicht sein Blutsbruder Old Shatterhand. Nun gut, in Nscho-tschi war ich ein klein wenig verliebt, aber so richtig lustig fand ich Sam Hawkens. Ein kauziger Kerl mit schlecht sitzender Perücke, weil er – wie sich das für einen richtigen Westernhelden gehört – skalpiert war. Sein Satz ‹Wenn ich mich nicht irre›, der später in den Filmen in einem unnachahmlichen Kichern endete, bringt mich bis heute zum Schmunzeln. Als Kind strich ich ehrfürchtig über den grünen Einband mit der Goldprägung meines ersten Karl-May-Romans: ‹Der Schatz im Silbersee› brachte mich von Zürich-Oerlikon in die Rocky Mountains, wo ich viel lieber sein und Abenteuer ohne Ende erleben wollte. Ach, wie gerne war ich ein Greenhorn, lieber Sam Hawkens! Und da irre ich mich ganz bestimmt nicht.»

«Wegen fehlender Büffel jagte ich Hasen»

Beat Kraushaar, 61, Redaktor

Manitu hats bezeugt: Indianer Beat Kraushaar.

«Manitu ist mein Zeuge. Vor über 50 Jahren lag ich, mit Kriegsbemalung und Tomahawk ausgerüstet, im Engadin auf der Pirsch. Die Wälder und Berge rund um Zuoz waren meine Rocky Mountains. Wegen fehlender Büffel jagte ich Hasen. Zu verdanken habe ich diese unvergessliche Zeit Karl May. Viele Jahre später habe ich, mit meiner heutigen Squaw, bei echten Indianern gelebt. Sie ahnen es: Mit Winnetou und Old Shatterhand hatte das wenig am (Cowboy-)Hut. Und dass Indianer nicht weinen, stimmt auch nicht. Aber eines haben Karl May und die Rothäute gemeinsam: Beide sind wunderbare Geschichten-Erzähler. Wobei die der echten Indianer nicht moralisierend, sondern unschlagbar witzig und selbstironisch sind. Nie zuvor und nie danach, habe ich dabei so viele Tränen gelacht – grosses Indianer-Ehrenwort.»

Er berührte die Seele und rang mit dem eigenen Leben

Wer sagt, dass die Dichter lügen, hat von der Wahrheit nichts begriffen. Karl May als Gegenexempel

Wer derart unverfroren von sich Dinge behauptet, die nicht stimmen können, wie May es tat, muss es gross im Kopf haben. Das hatte May.

VON **CHRISTOPH BOPP**

Taucht Karl May auf, erhebt sich das Grundproblem aller Kommunikation: Wie schaffe ichs, dass der andere kapiert, was ich meine, wenn ich etwas sage? Allerdings stellt es sich im Falle May etwas anders: Kann es sein, dass er wirklich meint, was er sagt? Und im Anschluss ist dann die andere Frage unvermeidlich: Glaubt er wirklich an das, was er meint?

Natürlich lässt sich derlei auch in den gängigen Kategorien Fact-Fiction oder Leben-Literatur abhandeln. Oder man könnte es in die Reihe Lügner – Schwindler – Fantast projizieren. Oder aber man könnte einfach festhalten, dass es Karl May bei und mit seiner literarischen Produktion ungeheuer ernst ist. Er schreibt – und da findet sich Gemeinsames mit den zeitgenössischen Kollegen, die ebenfalls mit ungeheurer Emphase vom «Schreiben» gesprochen haben – immer um sein Leben.

UND DIESES LEBEN beginnt eigentlich erst 1874, nach seiner zweiten Entlassung aus dem Zuchthaus. May ist 32, hat eine veritable Karriere als Klein krimineller hinter sich, nun muss endlich der Eintritt in die ehrbare bürgerliche Gesellschaft erfolgen. Dieser Eintritt wird in einer Episode im Werk durchgespielt, die penetrant immer wieder auftaucht. Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi werden – trotz ihrer weitreichenden Berühmtheit, aber Stimmigkeit in den Details war nie Mays erste Priorität – von Fremden unterschätzt, verspottet und herausgefordert. Nach einigem Geplänkel und einige Seiten später kann dann das Revealing erfolgen. Meist reicht es, den Respektlosen die Pistole zu zeigen und den Konversationston leicht zu verschärfen.

Der informierte Leser – und das ist jeder – kann nur den Kopf schütteln angesichts solcher Ignoranz und Borniertheit. Respekt ist es, was dieses literarische Subjekt von seiner Umwelt stets und auch realiter erwartet. Da gehört das Understatement dazu. Und es wird ja auch inszeniert. Das Ich pflegt als Dandy mit sauberen Fingernägeln und reinlichem Anzug durch die Prärie zu schleichen. Da sind Missverständnisse geradezu vorgesehen. Pflegt der deutsche Edelmensch derlei Ungemach nonchalant abzuwedeln, ist aufschlussreich, dass sich Blutsbruder Winnetou bei einem ähnlichen Auftritt zu einer hässlichen Gewalttat hinreissen lässt und einem allzu Zudringlichen das Messer in den Leib rammt. Zwar ist die Szene auf Notwehr getrimmt und alles geht so schnell, dass es der Leser kaum mitbekommt und das Messer völlig unbefleckt von Blut bleibt. Es ist eine befremdliche Episode, aber sie ist so intendiert.

«Sieg, grosser Sieg! Ich sehe alles rosenrot!» Gemäss seiner Witwe waren das Karl Mays letzte Worte, als er am 30. März 1912 starb.

NATÜRLICH IST WINNETOU edel und lässt es an charakterlicher Untadeligkeit sonst nicht fehlen. Aber hin und wieder darf das Wilde durchschimmern. So auch, als Winnetou den «weissen» Häuptling Parranoh aus persönlichen Gründen skalpiert. Weiss ist er nicht zufällig. Winnetous Milde gegenüber den roten Brüdern ist sprichwörtlich.

Winnetou muss – im Hinblick aufs Spätwerk – «wild» bleiben. Denn dieses Werk ist auf Frieden und allgemeine Menschheitsversöhnung angelegt. May wird nicht müde zu erklären, dass seine «Reiseromane», so populär sie auch seien, nur die «Vorstufe» für das eigentlich Werk darstellten. Die Blutsbrüderschaft von Winnetou und Old Shatterhand präfiguriert die versöhnte Menschheit.

LANGE GENUG dauert es, bis es endlich so weit ist. In Winnetous Auge leuchtete bei der ersten Begegnung zwar «ein freundliches Licht» auf, «wie ein Gruss, den die Sonnen durch eine Wolkenöffnung auf die Erde sendet». Aber zuvor wird Old Shatterhand durch Winnetous Messer lebensgefährlich verletzt. Dass es ausgerechnet die Zunge durchbohrt und ihn der Sprache beraubt, dürfte dem Fabulierer May nicht ganz leicht von der Hand gegangen sein, aber es war notwendig. Diese welthistorisch bedeutsame Zweisamkeit durfte sich nicht diesem stets doppeldeutigen und für Missverständnisse anfälligen Medium verdanken.

«RELIGIÖS» in diesem Werk ist auch, dass die Helden zweiter Klasse wie Halef, Sam Hawkens und Co. als Adepten in Kindsgestalt angelegt sind. Sie sind klein und ihnen schlottern die Kleider um den Leib. May berichtet, dass seine «Kindheit» bereits mit fünf Jahren, als er seine angebliche Blindheit überwand, vorbei gewesen sei. Andererseits beharrte er darauf, «ein Kind» geblieben zu sein, «in dem die Seele derart die Oberhand besass und noch heute besitzt, dass keine Rücksicht auf die Aussenwelt und auf das materielle Leben mich jeweils bestimmen kann, etwas zu unterlassen, was ich für seelisch richtig befunden habe».

«SEELE» ist das Schlüsselkonzept. Dass es «deutsch» klingt ist nicht zufällig. Oft redet man davon, ein Schriftsteller habe sein Werk dem Leben abgerungen. Nicht so May. Gerungen hat er schon. Aber eher mit dem Leben. Und er hat gesiegt. «Mehr Literatur» als bei Karl May kann es nicht geben. Mit Qualität hat das allerdings nichts zu tun.

«Die Bücher waren dick und wirkten nachhaltig»

Sabine Altorfer, 55, Kulturchefin

«Das Echo auf meine Karl-May-Lektüre war nicht besonders anspornend. ‹Schund› und vor allem: nichts für Mädchen›, hiess es. Doch die Vorteile überwogen. Egal, ob Abenteuer bei den Indianern oder in Afrika zu bestehen waren, die Bücher waren dick. Viel dicker als die übliche Jugendliteratur aus der Schulbibliothek. Drei Bändchen – die erlaubte Ausleih-Quote – reichten nie für meinen Lesehunger und die Ersatzangebote aus der mütterlichen Bibliothek wie Hesse oder Keller faszinierten nicht wirklich. So habe ich tolle Tage mit Old Shatterhand erlebt und gelernt, Spuren oder das Wetter zu lesen. Moralisch nachhaltig verdorben hat mich die Lektüre nicht, mich aber reiselustig gemacht. Obwohl meine damaligen Traumdestinationen – die Kordilleren und das wilde Kurdistan – habe ich noch immer nicht besucht.»

«Ist es wahr, Sihdi, dass du ein Giaur bleiben willst?»

Christoph Bopp, 56, Autor

«Karl May hat mich voll erwischt. Zwar in jungen Jahren, aber bei voller Besinnung. Und das kam so: Aus unerfindlichen Gründen (ich vermute, es lag an einer gewissen Pedanterie) war das Opus (Taschenbuchausgabe) bei einem grossen Bruder eines Kollegen ziemlich vollständig vorhanden und die Bände im Bücherregal schön der Reihe nach aufgestellt. Nenn es Vollständigkeitswahn, nenn es, wie du willst! Auf jeden Fall begann ich mit Band 1: «Durch die Wüste». Und da philosophieren zu Beginn, bevor sie die Leiche finden und das Haschmich durch den Orient beginnt, Kara Ben Nemsi und Halef über den Islam und den richtigen Glauben. Pädagogisch höchst korrekt. – Dann doch ein Sprung zu «Winnetou I» – ein schön komponiertes Buch –, danach konnte mir der Pfusch des Restwerks schon nichts mehr antun.»

«Ein Erwachsenenbuch, das es zu bezwingen galt»

Lukas Gloor, 26, Praktikant

«Einen einzigen Karl May habe ich gelesen. Mit vielleicht zehn Jahren kriegte ich das rote Taschenbuch zu Weihnachten geschenkt. Welches? Ich schwanke zwischen ‹Durch die Wüste› und ‹Die Sklavenkarawane›. Ich erinnere mich an Sand, an Kämpfe, an böse oder arme Schwarze und gute, starke Weisse. Dass der Winnetou eine Erfindung von Karl May und zuallererst ein Buch war, erfuhr ich mit gewissem Erstaunen erst später. Der Grund, weshalb ich das Buch zu Ende gelesen habe – damals kein Vielleser– hing mit den Erzählungen meines Vaters zusammen, der Karl May in seiner Jugend verschlungen hatte. Ich kämpfte mich mit einer gewissen Ungeduld durch, die Sprache war kompliziert. Aber ich biss mich durch. Es war ein ‹Erwachsenenbuch›, das es zu bezwingen galt.»

Die Krisen im Alter veränderten seinen Schreibstil

Karl Mays Spätwerk ist das literarisch wertvollste

VON **RENÉ FRAUCHIGER**

Jugendliteratur, Abenteuerromane und Kitsch, dies sind Begriffe, die man oft hört im Zusammenhang mit den Werken Karl Mays. Umso mehr überrascht es, dass in der Literaturwissenschaft ernstlich diskutiert wird, ob genau dieser Karl May zur Weltliteratur zu zählen sei.

«Ich verändere nie, ich feile nie», so beschrieb Karl May seine Arbeitstechnik. Eine Schludrigkeit, die man seinen Romanen anmerkt. So sucht man einen sorgfältigen Aufbau in den unzähligen grünen Bänden meist vergebens. Vieles ist zufällig und willkürlich.

Seine in Zeitschriften erschienenen Fortsetzungsromane lässt er ohne Überarbeitung als Buch drucken. Das bekannteste Beispiel ist wohl Winnetou II: Hier hat sich May gar nicht erst die Mühe gemacht, einen Roman zu schreiben. Vielmehr nahm er zwei alte Geschichten, die ausser den Hauptfiguren nichts miteinander zu tun haben, packte sie hintereinander und schickte sie zum Druck. Wie nun soll dem Werk von Karl May, diesem monströses Flickwerk, überhaupt so etwas wie literarische Qualität zukommen?

IN DEN FÜNFZIGERJAHREN wurde in dem Radioessay «der vorletzte Grossmystiker» genau dies behauptet: Karl Mays Werke seien zu den grossen Werken der Weltliteratur zu stellen. Nur habe dies einfach bis dahin noch niemand bemerkt.

Der Verfasser der Radioessays hiess Arno Schmidt, der Arno Schmidt, der später mit «Zettels Traum» eines der wichtigsten Werke der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur schreiben sollte.

Auch Schmidt zählt den Grossteil von Mays Oeuvre zur Schundliteratur. Hätte May nur dies geschrieben, könnten wir ihn heute getrost vergessen.

Der grosse Karl May, so Schmidt, sei einzig in seinem Spätwerk zu suchen. Vier seiner letzten Romane seien es, die zählen: «Im Reiche des silbernen Löwen» Teil 3 und 4 und der Doppelroman «Ardistan und Dschinnistan». Titel von denen, als Schmidts Radioessay erschien, kaum jemand etwas gehört hatte.

WAS SCHMIDT hier aber ausgräbt, ist erstaunlich: «Im Reiche des silbernen Löwen» ist der Oberbösewicht kein gewöhnlicher Raufbold mehr, sondern in Art und Sprechen Friedrich Nietzsche nachempfunden.

Der Kampf Gut gegen Böse ist hier auch Kampf der Philosophien: Nietzsches Amoral gegen Mays Gutmenschentum. Komplexer wird es in «Ardistan und Dschinnistan». May nimmt sich hier nichts Geringeres vor, als den Aufstieg des Menschen vom Triebwesen zum geistigen Wesen zu beschreiben, der Tag des Jüngsten Gerichts wird auf eine persönliche Ebene heruntergebrochen, dazu verarbeitet May seine Biografie und erzählt wie nebenbei eine packende Abenteuergeschichte vom Krieg zweier Völker.

Hinzu kommen ganze Seiten, welche in Jamben geschrieben sind, ausgedehnte Allegorien. May entwickelt eine eigene Version des Symbolismus. Eigentlich alles, was man dem Verfasser von Winnetou II nicht zugetraut hätte.

WIE WAR ES ABER MÖGLICH, dass dem naiven Vielschreiber May kurz vor seinem Tod ein solch komplexes Werk wie «Ardistan und Dschinnistan» aus der Feder fiel? Es ist eine Kette von Krisen, die den Schreibstil des alten Mays veränderte: Mays erste Asienreisen, in denen die Realität die Fiktion einholte, die Trennung von seiner Frau und eine Unzahl von Klagen und Prozessen. An diesem tiefsten Punkt seines Lebens, beschloss er, es noch einmal allen zu zeigen. Das Bisherige sei nur Vorarbeit gewesen, verkündete er, sein eigentliches Werk komme noch – und er hatte recht.

BEI SEINER VERÖFFENTLICHUNG war «Ardistan und Dschinnistan» ein Misserfolg. Karl Mays meist naive Leserschaft langweilte sich und Leser, welche das Werk hätten würdigen können, liessen sich nicht dazu herab, Karl May in die Hand zu nehmen. So dauerte es bis zu Arno Schmidts Radioessay, bis das Spätwerk Karl Mays ins Blickfeld der Literaturwissenschaft trat. Es folgten zahlreiche Aufsätze, die Schmidts These stützten.

Vor sieben Jahren dann, beinahe hundert Jahre nach der Erstveröffentlichung, kam die erste kritische Ausgabe von «Ardistan und Dschinnistan» heraus (von Hans Wollschläger geleitet, dem kongenialen Joyce-Übersetzer). So hat das Spätwerk Karl Mays nun endlich die Würdigung erhalten, die es verdient.

Einzig Arno Schmidt war noch nicht zufrieden. Er schrieb Jahre nach seinem ersten Essay, dass der wahre Wert von Mays Romanen doch nicht in ihrem Symbolismus liege, sondern in den beschriebenen Landschaften.

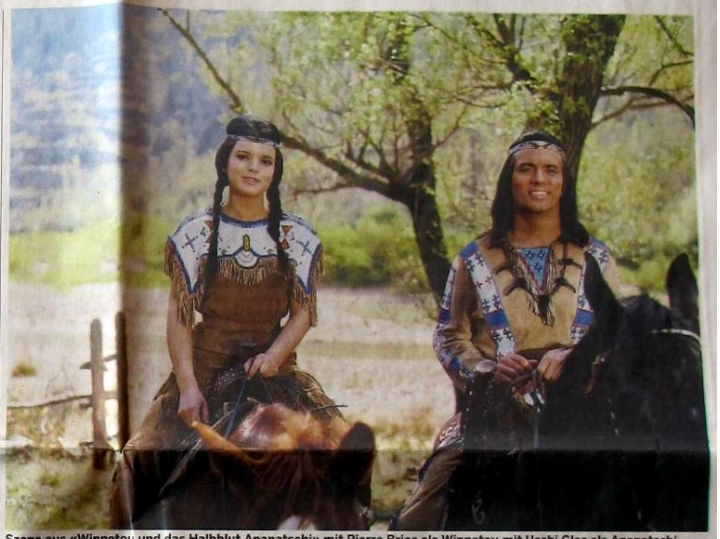
Wenn man diese nachzeichne, erkenne man gewaltige Männerhintern. Mays Werk sei in Wahrheit eine geniale Verarbeitung von homoerotischen Trieben – eine These, welche noch auf ihre Bestätigung wartet.

MANN DER MASSEN

1 **89 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 16 Jahren kennen Winnetou.**

2 **2011 besuchten ca. 600 000 Fans die Karl-May-Festspiele in Deutschland und Österreich.**

3 **Weltweit wurden etwa 200 Mio. Bücher von Karl May und in 42 Sprachen verkauft.**



Szene aus «Winnetou und das Halbblut Apanatschi» mit Pierre Brice als Winnetou mit Uschi Glas als Apanatschi. INTERFOTO

«Ich glaube, Karl May war ein Träumer»

Winnetou-Darsteller Pierre Brice zum 100. Todestag von Karl May

Bevor Pierre Brice Winnetou wurde, spielte er Bösewichte und Mörder. Danach änderte sich alles – nicht nur beruflich.

VON **STEFAN BRÄNDLE AUS PARIS**

Sie haben sicher genug, dass man Sie zu Winnetou befragt…

Pierre Brice: Aber nein, warum? Winnetou war und ist ein wichtiger Teil meiner Karriere. Jeder Schauspieler wünscht sich, erfolgreich zu sein, und durch Winnetou habe ich einen enormen Erfolg gehabt. Mein Publikum ist immer noch da, ich bekomme immer noch viele, viele Briefe und E-Mails, auch von Kindern und Jugendlichen. Winnetou gehört zu mir, wie könnte ich da genug von ihm haben?

… aber der 100. Todestag von Karl May macht dies eben unumgänglich. Was bedeutet Ihnen dieser Anlass?

Ehrlich gesagt: Ich sehe weniger den 100. Todestag als vielmehr mein 50-Jahr-Jubiläum als Winnetou. 1962 haben wir den ersten Winnetou-Film gedreht: «Der Schatz im Silbersee». Diese Rolle hat mein Leben und meine Karriere verändert. Vorher habe ich auch Bösewichte und Mörder gespielt – seit Winnetou war das nicht mehr möglich. Ich hatte vorher viel in Italien gedreht, wo mir eine Tür geöffnet wurde. Damals, als wir den «Schatz im Silbersee» drehten, konnte ich noch nicht wissen, dass sich in Deutschland bald schon das Portal einer Kathedrale öffnen würde. Heute bin ich meinem Publikum dankbar, das mich, trotz meines Wunsches, andere Rollen zu spielen, immer wieder bestärkt hat, weiter Winnetou zu sein. Ich war der Traumvermittler für mehrere Generationen – eines Traums von Freundschaft, Respekt anderen Menschen und ihren Überzeugungen gegenüber, eines Traums von Toleranz.

> «Lex Barker war 1,93 m gross, so hätte Karl May sich bestimmt gerne gesehen.»
>
> PIERRE BRICE, SCHAUSPIELER

Wenn Karl May die Winnetou-Film-Wenn Karl May die Winnetou-Filme hätte sehen können – hätte er sich darin wiedererkannt?

Inhaltlich vielleicht schon, auch wenn einige eingefleischte Karl-May-Fans sagen, dass die Filme kaum etwas mit den Büchern gemeinsam haben. Aber wenn man Bücher verfilmt, muss man sie adaptieren. Die Romantik, die Werte, die Karl May seinen Figuren gegeben hat, die hätte er in den Filmen wiedererkannt. Optisch bin ich mir nicht sicher, Winnetou sah anders aus, als er ihn beschrieben hatte, doch ich habe ihn mit der Würde gespielt, die Karl May ihm gab. Mit Lex Barker als Old Shatterhand wäre er, glaube ich, auch sehr glücklich gewesen. Karl May war relativ klein, wollte aber grösser sein. Und Lex war ein 1,93 m grosser Athlet, so hätte Karl May sich bestimmt gerne gesehen.

Karl May versetzte sich mit der Zeit selbst in die Figur von Old Shatterhand. Verstehen Sie angesichts Ihrer eigenen Erfahrung, dass man sich dermassen mit einer Romanfigur identifizieren kann?

Wie ich schon sagte, Karl May war ein Träumer. Ich bin Schauspieler und es ist mein Beruf, mich in Figuren, in meine Rollen hineinzuversetzen. Ich kann mich mit gewissen Werten identifizieren, die Karl May Winnetou gegeben hat, aber privat trage ich kein Winnetou-Kostüm zu Hause.

Aber die Rolle schien Ihnen wirklich auf den Leib zugeschnitten zu sein.

Ein Professor hat mir einmal geschrieben: Sie haben Winnetou nicht nur ein Gesicht. Sie haben ihm eine Seele gegeben. Das war ein sehr schönes Kompliment. Aber anfangs, als mir die Rolle

FORTSETZUNG AUF SEITE 40

Der Klischee-Indianer lebt bis heute

Karl May vermittelt ein erfundenes Indianerbild, das bis heute überlebt hat

Karl May hat unser Bild des Indianers geprägt wie kein zweiter Autor. Welche Quellen hat er benutzt? Und vor allem: Stimmt sein Indianer-Bild mit der Wirklichkeit überein?

VON **VERONIKA EDERER***

Im Jahre 1875 erschien mit der Geschichte «Inn-nu-wo, der Indianerhäuptling» von Karl May im «Deutschen Familienblatt» eine der berühmtesten (fiktiven) indianischen Gestalten der Literatur. Inn-nu-wo/Winnetou wurde in späteren Erzählungen Häuptling aller Apachen, Blutsbruder Old Shatterhands, der edelste Indianer schlechthin, und stand, genauso wie seine realen Stammesbrüder, dem Landhunger der Weissen letzten Endes machtlos gegenüber.

Denn 1875 lebten die meisten Mescalero in einem Reservat in New Mexico. Sie litten unter Pocken, den dürftigen Lebensmittelzuteilungen, und immer wieder kam es zu Konflikten mit Siedlern. 1878 schlossen sich viele dem Kampf des Chihenne-Apachen Victorio an, ergaben sich aber nach dessen Tod und zogen endgültig in die Reservate.

KARL MAY BEZOG SEIN WISSEN über nordamerikanische Indianer durch eine geschickte Mischung aus authentischen Reiseberichten, Lexika und eigener Fantasie. Als gesichert gilt, dass er Pierers Universallexikon nutzte, viele Wörterbücher zu indianischen Sprachen und die Werke von George Catlin. Vor allem diese Reisebeschreibungen beeinflussten sein Indianerbild, hatte doch Catlin ein positives Bild der Ureinwohner gezeichnet, die von habgierigen Weissen in den Untergang getrieben wurden. Im amerikanischen Bewusstsein waren die indianischen Kulturen Hemmnisse auf dem Weg der Zivilisation.

Mit der Beschreibung von «Winnetou» als dem «Edlen Wilden» folgte Karl May einer seit der Antike bestehenden Tradition: unberührte Naturvölker als bessere Menschen – zumindest, solange sie sich der europäischen Expansion nicht entgegenstellten. Seine Vorbilder waren Texte von James Fenimoore Cooper, Friedrich Gerstäcker, Charles Sealsfield und Balduin Möllhausen. Im Gegensatz zu Karl May hatten diese Autoren allerdings Nordamerika bereist. Warum aber wählte May ausgerechnet die Apachen als Helden?

Ganz endgültig geklärt ist diese Frage nicht, aber es ist zu vermuten, dass er sie absichtlich im Gegensatz zu der in der Presse herrschenden Meinung glorifizierte – die grausam geführten Apachen-Kriege dauerten bis 1886 an. Es mag auch mit der deutsch-französischen Feindschaft zu tun gehabt haben, dass Karl May nach der Bearbeitung von Gabriel Ferrys «Waldläufer» die dort feindlichen Apachen rehabilitierte. Vielleicht beeindruckte gerade ihr Schicksal und Widerstand den vom Leben gebeutelten Autor.

US-Präsident Obama unterzeichnet im Juli 2010 den «Tribal Law and Order Act» zugunsten der Indianer. KEYSTONE

BESONDERE FREUNDSCHAFTEN zwischen Deutschen und Apachen sind nicht überliefert. Da gab es zwar Hermann Lehmann, der 1870 von Mescalero-Apachen entführt worden war und neun Jahre bei ihnen lebte, und Thomas Jeffords, den Aufsichtsleiter einer Postkutschenlinie, den eine enge Freundschaft mit dem Anführer der Chiricahua-Apachen, Cochise, verband.

Es kann aber als gesichert gelten, dass Karl May weder von der einen noch von der anderen Geschichte zu Lebzeiten Kenntnis hatte – die legendäre Blutsbrüderschaft zwischen Winnetou und Old Shatterhand ist erfunden. Um seine Reiseerzählung zu legitimieren, behauptete May, im Anschluss an seine Gefängnisstrafen in Amerika gewesen zu sein, was weder bewiesen noch völlig widerlegt ist.

Nach der Revolution von 1848 wanderten über eine Million Deutsche nach Nordamerika aus, und besondere Berühmtheit erlangten die Mitte des 19. Jahrhunderts gegründeten Siedlungen der Mainzer Texas-Germans. Eindrücke der Auswanderer flossen als undifferenziertes Bild zurück in die Heimat, als Briefe, Erzählungen oder Bilder. Ethnografisch korrekte beziehungsweise erfundene Texte waren schwer zu unterscheiden, und so fügten sich Mays Werke, die wenig mit der Realität zu tun hatten, gut in die bestehende Literatur ein.

Ab 1892 begann May, sich immer mehr mit seinen Protagonisten zu identifizieren – aus dem Wunsch wurde Wirklichkeit. Er verstieg sich in die Behauptung, Old Shatterhand zu sein und alle beschriebenen Abenteuer selbst erlebt zu haben. Die fantasievollen Schilderungen, der Sieg des Guten über das Böse, die Bewunderung seiner Leser und die Verkaufsstrategien der Verleger leisteten der Legendenbildung Vorschub: Blieben Fortsetzungen der Geschichten aus, so befand sich der Autor gerade auf Reisen oder musste dort erlittene Verletzungen auskurieren. Und er begeisterte Millionen von Lesern mit seinen Abenteuern, vermittelte ihnen auf diese Art und Weise sein (erfundenes) Indianerbild, das bis heute überlebt hat.

1908 TRAT MAY seine einzige erwiesene Amerika-Reise an, besuchte die Niagara-Fälle und liess sich auf einer Reservation mit Indianern fotografieren – weiter nach Westen fuhr er nicht, auch wenn seine Frau angab, er sei einige Tage fort gewesen, um die Apachen zu besuchen. Am 30. März 1912 schliesslich starb Karl May im Alter von 70 Jahren, viele unverwirklichte Pläne zurücklassend.

Dass sein Spätwerk weniger Beachtung fand als seine Reisebeschreibungen lag auch am Wirken seiner Witwe. 1928 eröffnete sie in Radebeul das Karl-May-Museum und die Indianer-Ausstellung in der Villa Bärenfett. Immer wieder traten dort «echte Indianer» auf, und Klara May publizierte 1931 ein Buch «Mit Karl May durch Amerika» – den Bericht einer Reise, die sie 1930 quasi stellvertretend für ihren Mann unternommen hatte.

AUCH WENN die Jahre der grossen Karl-May-Begeisterung vielleicht vorbei sind – vergessen wird er dennoch nicht. Seine Werke wurden nach seinem Tod vielfach nachgedruckt, abgeändert, zum Hörbuch, Comic oder Film umgewandelt und kommerzialisiert. Karl May war nicht der Einzige, der unser Bild vom «Klischee-Indianer» so dauerhaft geprägt hat: Kinderbücher, Spielzeug, Werbematerial, die Liste der «indianischen Produkte» ist endlos.

Wie heisst es so treffend: «Wenn du die Wahrheit kennst, drucke die Legende» – hat Karl May doch seinen Lesern ebenso wie sich selbst mehr Wunsch denn Wirklichkeit geschenkt.

*Veronika Ederer ist Ethnologin und arbeitet Teilzeit als Museumspädagogin am Nordamerika Native Museum der Stadt Zürich. Dort ist aus Anlass des 100. Todestages von Karl May die Sonderausstellung «Faszination Indianer. Vorstellungen, Darstellungen – ein Streifzug durch die Jahrhunderte» zu sehen. www.nonam.ch

FORTSETZUNG VON SEITE 39

vorgeschlagen wurde und ich das Drehbuch las, war ich nicht begeistert von der Rolle. Meine damalige Freundin und meine Agentin hatten mich überredet, da sie von der Bedeutung Karl Mays in Deutschland wussten. Ich hatte noch nie etwas von ihm gehört. In meinem ersten Winnetou-Film hatte ich nicht viel Text und ich hatte mich beim Regisseur Harald Reinl beklagt. Aber Reinl sagte nur: «Du brauchst keinen Satz zu sprechen. Das ist wunderbar, was du machst. Genauso sehe ich die Figur, du darfst nichts ändern.»

Wie wichtig sind die von May vertretenen Werte wie Freundschaft, Friede und Freiheit eigentlich im Alltag?

Diese Werte verschwinden heute leider immer mehr von dieser Welt, sie sind nicht mehr so «en vogue» wie damals, als Karl May seine Bücher schrieb und die Filme in den Kinos liefen. Aber trotzdem – und ist das nicht paradox? – glaube ich, dass sich die Menschen nach diesen Werten sehnen. Mit meinem Hilfskonvoi 1995 nach Bosnien habe ich diese Werte verteidigt – und sehr viele Menschen haben mir dabei geholfen. Nicht nur Freunde, die mich begleitet haben, sondern auch diejenigen, die die zwei Millionen D-Mark gespendet haben. Die mir, wenn sie mich auf der Strasse oder im Restaurant getroffen haben und von meiner Aktion wussten, Geld gegeben haben, ohne eine Quittung zu bekommen, weil sie Vertrauen in Winnetou und damit in mich hatten. Da habe ich erfahren, dass Werte wie Friede, Freiheit, Menschenwürde, Toleranz und Respekt immer noch da sind.

Sie hatten im Unterschied zu Karl May Kontakt mit Indianern. Was hat «Winnetou» dabei entdeckt?

Gut, wir wissen alle, dass die Winnetou-Filme recht naiv waren. Aber nach dem Krieg hatten sich die Menschen danach gesehnt. Es war nicht das wirkliche Leben der Indianer. Ende der 70er-Jahre hatte ich die Fernsehserie «Mein Freund Winnetou» gedreht, in der ich die wirkliche Welt der Indianer zeigen wollte, um die Zuschauer für dieses Thema zu sensibilisieren. Und auch in meinen Stücken in Bad Segeberg habe ich dies gemacht. Dort sind die Winnebago-Indianer zu mir gekommen, sie konnten es nicht glauben, dass sich ein Franzose in Deutschland so sehr für ihr Volk einsetzt. Sie nahmen mich als Ehrenmitglied in ihren Stamm auf und gaben mir den Namen «We-Pumma-Ka-Da-Ga», Rainbow-Man.

Sie sind im Nachhinein nicht froh, dass Winnetou nach drei Folgen das Zeitliche segnete?

Es waren ja nicht nur die drei Folgen der Trilogie, es waren elf Kino-Filme. Dazu kommen weit über tausend Auftritte als Winnetou im Theater. Es war meine Entscheidung, Winnetou zu spielen, warum sollte ich da froh sein, dass er starb?

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie auf Ihr Leben zurückblicken?

Dass ich sehr dankbar für mein Leben bin. Ich hatte zwar eine Kindheit, die durch den Krieg keine wirkliche war, aber diese Zeit und auch später meine eigene Zeit beim Militär haben mich Werte gelehrt, die ich mein ganzes Leben verfolgt habe. Ich habe eine grosse Karriere gemacht, ich habe immer noch ein wunderbares Publikum und vor allem eine wundervolle Frau. Ich bin wirklich glücklich. Wenn ich jedoch heute Bilanz ziehe, dann muss ich mir eingestehen, dass ich den grössten Erfolg, auf den ich am stolzesten bin, bereits erlebt habe. Es war schlicht und ergreifend der Blick der Kinder Bosniens, denen ich Liebe, Hoffnung und Trost brachte.

PIERRE BRICE

Mit der Darstellung der Winnetou-Figur wurde der 1929 als Pierre Louis geborene Schauspieler weltberühmt.

INSERAT